

Otto Steigleder

**Straßennamen in
Neuallermöhe-West**

Lebensgeschichten

Bezirksamt Bergedorf
Wentorfer Straße 38
21029 Hamburg

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	6
Adolf-Köster-Damm	8
Curt-Bär-Weg	10
Ernst-Tichauer-Weg	13
Felix-Jud-Ring	14
Fleerplatz	17
Hainbuchenallee	18
Hans-Stoll-Strasse	19
Herbert-Pardo-Weg	20
Käte-Latzke-Weg	22
Karl-Rüther-Stieg	23
Katharina-Fellendorf-Strasse	24
Konrad-Veix-Stieg	25
Liesbeth-Rose-Stieg	26
Margarete-Mrosek-Bogen	27
Margit-Zinke-Strasse	28
Marie-Henning-Weg	29
Otto-Grot-Strasse	30
Paul-Bunge-Stieg	31
Sophie-Schoop-Weg	32
Stelbrinkweg	33
Von-Hacht-Weg	34
Von-Haefen-Strasse	36
Von-Halem-Strasse	38
Von-Moltke-Bogen	39
Von-Schelha-Strasse	41
Walter-Becker-Strasse	43
Walter-Rothenburg-Weg	44
Walter-Rudolphi-Weg	45
Wilhelm-Osterhold-Stieg	46
Wilhelmine-Hundert-Weg	47
Quellangaben	48
Impressum	50

Vorwort

Während die Bezirksversammlung Bergedorf im Stadteil Neuallermöhe-Ost verdiente Frauen mit den Benennungen ehren wollte, faßte sie am 28.11.1991 den Grundsatzbeschuß, dem Senat vorzuschlagen, die Straßen in Neuallermöhe-West nach Widerstandskämpfern/Opfern des NS-Regimes zu benennen. Die Bezirksbegeordneten wollten damit die Widerstandskämpferinnen und Widerstandskämpfer sowie die Gegner und Opfer des Nationalsozialismus ehren. Diese Entscheidung war auch dazu angehtan, in der Aufarbeitung der NS-Geschichte einige Schritte weiterzukommen.

Der Senat benannte inzwischen folgende Straßen:

Adolf-Köster-Damm, Curt-Bär-Weg, Ernst-Tichauer-Weg, Felix-Jud-Ring,
Fleectplatz, Hainbuchenthallee, Hans-Stoll-Straße, Herbert-Parado-Weg,
Käte-Latzke-Weg, Karl-Rüther-Stieg, Katharina-Fellendorf-Straße, Konrad-Veix-Stieg,
Liesbeth-Rose-Stieg, Margarete-Mrosek-Bogen, Margit-Zinke-Straße,
Marie-Hemming-Weg, Otto-Grot-Straße, Paul-Bunge-Stieg, Sophie-Schoop-Weg,
Stellbrinkweg, Von-Hacht-Weg, Von-Haefen-Straße, Von-Halem-Straße,
Von-Moltke-Bogen, Von-Schelha-Straße, Walter-Becker-Straße,
Wäler-Rothenburg-Weg, Wäler-Rudolphi-Weg, Wilhelm-Osterhold-Stieg,
Wilhelmine-Hundert-Weg

Dem Senat liegt zur Zeit ein Vorschlag vor, einen Teil des Felix-Jud-Ringes nach Michael Pritzl zu benennen. Die Entscheidung steht noch aus. Der Hauptausschuß der Bezirksversammlung hat sich in seiner Sitzung am 06.03.1997 einmütig dafür ausgesprochen, dem Senat diesen Vorschlag zu machen.

Michael Pritzl wurde am 07.03.1907 in Bergedorf geboren. Sein Vater war Bierbrauer in Bergedorf und Mitglied der SPD. 1921 trat Michael Pritzl in die Arbeiterjugend ein, ab 1922 SAJ (Sozialistische Arbeiterjugend), wurde 1923 Mitglied der SPD und 1928 Vorsitzender der SAJ Sande (Lohbrügge). 1931 folgte der Übertritt zur SAP (Sozialistischen Arbeiterpartei). Er wurde Vorsitzender der SAP Bergedorf und des STV Bergedorf (Sozialistischer Jugendverband). 1933 beteiligte er sich an der Bildung von sog. „Fünfer-Gruppen“ in der SAP als Widerstandsgruppen gegen die Nazis. Aktionen waren 1933 in Bergedorf die illegale Flugblattaktion gegen den Judenbojkott am 1. April 1933, die illegalen Flugblätter gegen den 1. Mai der Arbeitfront und die Errichtung einer illegalen Druckerei für die gesamte SAP Norddeutschlands in der Beethovenstraße (heute Heysestraße Nr. 5 – siehe auch die dort angebrachte Gedenktafel).

Noch 1933 mußte er vor der Gestapo nach Dänemark fliehen. In den Jahren 1933 - 1940 war er an Aktivitäten gegen die Nazis in der Emigration beteiligt. 1940 war Michael Pritzl beim Einmarsch der Wehrmacht Vorsitzender des Fluchtkomitees in Kopenhagen.

Im gleichen Jahr wurde er durch die Gestapo verhaftet und im Lager Horseröd interniert. 1941 der Gestapo in Hamburg überstellt, landete er im Untersuchungsgefängnis und im KOIAFU. 1943 wurde er entlassen und bei der Erdöl/Preußag zwangsverpflichtet. Hier bildete er eine illegale Betriebsgruppe. Nach dem Krieg war Michael Pritzl Mitbegründer der Freien Deutschen Gewerkschaft in Bergedorf (Vorgängerin des DGB), 1946 Betriebsrat bei der Preußag und 1948 Vorsitzender der IG Bergbau in Bergedorf. Bis 1972 war er Betriebsratsvorsitzender bei der Preußag in Bergedorf. 1995 ist er in Bergedorf gestorben.

In dieser Broschüre werden insgesamt 30 Straßennamen vorgestellt, davon 20 nach Männern und 8 nach Frauen. Der Anteil der Frauen beträgt also runde 30%. Bei den 7.942 Straßennamen, die im Laufe der Jahrhunderte bis heute (Stand Juli 1996) im Hamburg der jetzigen Grenzen vergeben wurden, sind 267 nach Frauen und Mädchen und ca. 2000 nach Männern benannt. Das heißt, daß etwa 10% der Namen nach Frauen benannt sind. In diesen 10% sind auch diejenigen Frauen inbegriffen, die lediglich Fabelwesen, Märchenfiguren oder literarische Gestalten sind. Mit dem Frauenanteil in Neuallermöhe-West werden Jüdinnen, Widerstandskämpferinnen und Gegnerinnen des Nationalsozialismus geehrt. Dafür ist die intensivere Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus ausschlaggebend gewesen. Es wird somit auch die Rolle der Frauen im Widerstand gegen die Nazi-Herrschaft deutlich.

Nach Beschluß durch den Senat wurden die Straßennamen im Amtlichen Anzeiger als neue Verkehrsflächen bekanntgegeben. Die Hinweise über den biographischen Hintergrund der Person, die durch die Benennung geehrt werden soll, sind oft nicht ausreichend aussagefähig. Deshalb haben wir versucht, nähere Einzelheiten über die Namensgeber zusammenzutragen. Das war in den meisten Fällen schwierig, da nur wenige Namen in einem Lexikon nachzulesen waren. Der Anspruch, möglichst umfassend zu den einzelnen Personen zu informieren, ließ sich mangels geeigneten Informationsmaterials nicht immer erfüllen. An dieser Stelle danke ich allen Damen und Herren, die zur Quellensammlung beigetragen haben.

Mit der Broschüre möchten wir erreichen, daß die Straßennamen den Neubürgerinnen und Neubürgern in Allermöhe näher gebracht werden. Straßennamen sind ein Teil der persönlichen Adresse jeder Bürgerin und jedes Bürgers und bedeuten somit ein Stück Identifikation und Auseinandersetzung mit der Person, nach der eine Straße benannt wurde. Gleichzeitig bietet sich die Chance, auch einem breiten Publikum die jüngere Vergangenheit – und hier besonders den Widerstand im Dritten Reich – zugänglich zu machen und auf diese Weise im Gedächtnis zu bewahren. Ich wünsche mir, daß insbesondere die Schulen im neuen Stadteil das Thema aufnehmen.

Wir wollen mit dieser Broschüre aber auch alle Frauen und Männer ehren, die während der Zeit des Nationalsozialismus Widerstand leisteten und bereit waren, ihr Leben für ihre Idee – den Glauben an die Freiheit – zu opfern.

Christine Steinert

Adolf-Köster-Damm

Adolf Köster, 1883 in Verden an der Aller geboren, jüngster Reichsaußenminister der Weimarer Republik, war Sozialdemokrat, gestorben am 18.02.1930 in Belgard; Gegner des Nationalsozialismus

Adolf Köster, der 1883 in Verden an der Aller geboren wurde, verbrachte einen Teil seiner Jugend in Hamburg. Von 1894 bis 1900 wohnte er in der Straße „Hinter den Höfen“ (jetzt Teil des Sievekingdammes, zwischen Saling und Sievekingsallee).

In Marburg studierte er evangelische Theologie und Philosophie, legte hier 1905 sein theologisches Staatsexamen ab und promovierte 1907 in Erlangen zum Doktor der Philosophie. Nach Abschluss seines Studiums arbeitete er zunächst als erfolgreicher Journalist, Novellist und Romancier. habilitierte sich 1912 mit einer Untersuchung über den jungen Kant an der Technischen Hochschule München, wo er anschließend 3 Semester als Privatdozent für Philosophie und Pädagogik lehrte. Bei Ausbruch des ersten Weltkrieges ließ sich Köster von großen deutschen Zeitungen als Kriegsbereitschafter verpflichten.

Nach Kriegsende wurde er 1919 vom Ministerpräsidenten Philipp Scheidemann zum Referenten in der Reichskanzlei bestellt. Er bereite eine Dokumentation über den Waffenstillstand vor, bevor er zum preußischen Geschäftsträger in Hamburg und anschließend zum Reichskommissar für die deutsch-dänischen Abstimmungsgebiete in Schleswig-Holstein ernannt wurde. Bei der Abstimmung entschied sich die südliche Zone einschließlich der Städte Schleswig und Flensburg mit großer Mehrheit für den Verbleib bei Deutschland. Das politische Fingerspitzengefühl, das er als Abstimmungskommissar bewiesen hatte, mag dazu beigetragen haben, daß Köster am 10. April 1920 zum Reichsaußenminister im Kabinett Hermann Müller berufen wurde. Köster war damals mit 37 Jahren Deutschlands jüngster Außenminister.

Nach der Demission der Regierung Müller betätigte er sich zunächst wieder als politischer Schriftsteller. Auf Betreiben von Reichspräsident Friedrich Ebert, als dessen „junger Mann“ Köster mit Recht galt, entsandte ihn die SPD im Oktober 1921 als Reichsinnenminister in das Kabinett Wirth. Hier erwarb er sich besondere Verdienste um die Stabilisierung der Weimarer Republik, zu deren fähigsten Diplomaten er nach seinem Ausscheiden aus der aktiven Politik gehörte. Köster genöß ein hohes Ansehen, so daß Eugenio Pacelli, der damalige Nuntius in Deutschland und spätere Papst Pius XII, urteilte: „Wenn es mehr solcher Deutscher gäbe, stünde es besser in der Welt“.

Kösters Einfluß auf den Reichspräsidenten war es auch zuzuschreiben, daß Ebert am 11. August 1922, dem Verfassungstag der Weimarer Republik, das Deutschland-Lied unter Hervorhebung der dritten Strophe zur Nationalhymne erhob.

Mit dem Rücktritt des Kabinetts Wirth im November 1922 endete Kösters Zeit als Reichsminister. Anfang 1923 wechselte er in den Auswärtigen Dienst über. Er vertrat Deutschland zunächst 5 Jahre als Gesandter bei der Regierung der Lettischen Republik Riga und wurde 1928 Gesandter in Jugoslawien.

Köster starb am 18. Februar 1930 kurz vor der Vollendung seines 46. Lebensjahres an den Folgen eines Blinddarm-Durchbruchs. Der plötzliche Tod des noch immer als Nachwuchshoffnung der Deutschen Politik geltenden Diplomaten löste im In- und Ausland Bestürzung und Anteilnahme aus. Die Stadt Belgard benannte schon am 21. Februar 1930 die an der Deutschen Gesandtschaft entlangführende Straße in „Dr.-Adolf-Köster-Straße“. Allen politischen Umwälzungen zum Trotz trägt sie noch heute diesen Namen (Stand 1981).

Auf die Frage, was aus dem kämpferischen Demokraten Köster unter dem Nationalsozialismus in Deutschland geworden wäre, antwortete sein Sohn 1977 dem Biographen Kurt Doß: „Er wäre im KZ umgekommen“.

Curt-Bär-Weg

Curt Bär, 1901 geboren,

Lehrer,

gestorben 1981;

Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus

Am 1.2.1901 wurde Curt Bär als Sohn des Kapitäns Hermann Karl Bär und seiner Frau Bertha Elise Martha Bär, geb. Walsen, geboren. Er wuchs in Hamburg-Harvestehude auf. Schon Anfang des Jahrhunderts gehörte Harvestehude zur gehobenen Wohngegend, in der sich auch viele jüdischer Familien ansiedelten, so daß er schon als Kind jüdische Freunde hatte.

Von 1907 bis 1916 besuchte er die Realschule an der Bogenstraße (dem heutigen Bismarck-Gymnasium) und schloß diese mit dem „Einfjährigen“, der Mittleren Reife ab. Anschließend bis 1919 besuchte er die Oberrealschule Einsbützel, um das Abitur zu machen. Von 1919 - 1920 und wieder von 1922 bis 1924 studierte er an der neu gegründeten Hamburger Universität Mathematik und Physik.

Durch Kontakte von Mitstudenten und Mitstudentinnen zur Universität Göttingen und dem dort tätigen Leonard Nelson beschoß Curt Bär, 1920 in Göttingen weiterzustudieren. Göttingen besaß zu jener Zeit den Ruf als „Weltmelka“ der Mathematiker und Physiker. Diese Jahre in Göttingen waren wohl ausschlaggebend für sein ethisches und demokratisches Verhalten. Jedermann gegenüber. In der Göttinger Zeit hat er sich dem IJB (Internationaler Jugendbund), 1926 umbenannt in ISK (Internationaler Sozialistischer Kampfbund) angeschlossen.

Curt Bär blieb auch nach seiner Zeit in Göttingen weiterhin Mitglied im IJB, dem späteren ISK. Der ISK hatte im Gegensatz zu SPD und KP nur eine verhältnismäßig kleine Mitgliedschaft, wurde aber darum vom Hitler-Regime nicht weniger bekämpft. Fast alle, die nicht rechtzeitig emigrieren konnten, wurden verhaftet und zum Teil umgebracht. Die Mitglieder des ISK haben nach der Machtergreifung Hitlers sehr vorsichtig, aber darum nicht weniger effektiv im Untergrund weiter gearbeitet. Das hat sie jedoch nicht vor Verfolgung und Verhaftung bewahrt. Die ins Ausland emigrierten Mitglieder haben von dort aus weiterhin operiert, und viele sind nach dem Zusammenbruch des „1000-jährigen Reiches“ nach Deutschland zurückgekehrt und haben sich aktiv am demokratischen Wiederaufbau der Bundesrepublik Deutschland beteiligt.

Seine Bergedorfer Tätigkeit begann 1926 und ging bis 1931, zuerst als Studienassessor, später als Studienrat an der Hansa-Schule. Ende 1931 erhielt er einen dienstlichen Verweis, weil er die sogenannte „Standesehre“ verletzt hatte und wurde strafversetzt an die Volksschule von-Essen-Straße.

Er hatte am Bahnhof Bergedorf öffentlich Schriften des ISK verteilt, die zur linken Einheitsfront gegen den anwachsenden Nationalsozialismus aufriefen. Ostern 1933 endete vorerst für die nächsten 12 Jahre seine Tätigkeit als Studienrat. Die Nazis hatten ihn aus dem Staatsdienst entfernt.

In Bergedorf wohnte er zuerst im Reetwerder und später im Heinrich-Heine-Weg. 1929 lernte er Inge Lürzing, die seit 1926 in der Siedlung Nettelburg wohnte, kennen. Sie heirateten am 21. April 1932 und zogen dann nach Barmbek.

Seine Schwester Magda, Lehrerin und früheres KPD-Mitglied der Hamburger Bürgerschaft, wurde ebenfalls aus dem Staatsdienst entlassen. Früher war es Lehrerinnen als verheiratete Frauen verboten, ihren Beruf auszuüben. Nachdem ihr nun Berufsverbot erteilt worden war, heiratete sie ihren langjährigen Lebensgefährten Paul Thürey (im Hamburger Stadtteil Ohmoor ist eine Straße nach beiden benannt worden, Thürey-Straße).

Da die Versammlungsmeldung für den Hamburger ISK die Sache Curt Bärs war, war er der Polizei aktenkundig. Dieses hatte zur Folge, daß eine erste Hausdurchsuchung Ende 1932, eine zweite im April 1933 und eine dritte Mitte 1933 durch ein „Kommando zur besonderen Verwendung“ (KzBV) – das waren selbsternannte Hilfspolizei der Polizei aus rüden SS-Männern durchgeführt wurden. Das KzBV stahl mehrere Zentner Bücher und vieles andere mehr. Am 9. August 1933 meldete sich Bär aufgrund einer Vorladung im Hamburger Stadthaus. Er wurde ins Konzentrationslager Fuhlsbüttel gebracht. Da das Geld zu Ende ging, gab seine Frau die Wohnung auf und zog zurück in die Siedlung Nettelburg.

Von Fuhlsbüttel ging es ins Konzentrationslager nach Wittmoor zum Torfstecken. Am 27. Oktober 1933 wurde er aus der „Schutzhaft“ entlassen.

Während der gesamten Zeit bis zur Verhaftung am 5. Juni 1936 durch SS-Männer war das Ehepaar weiterhin für den ISK illegal tätig. Danach setzte seine Frau die illegale Arbeit allein fort. Fünf Monate saß Curt Bär im Konzentrationslager Fuhlsbüttel in Einzelhaft und war Folterungen und den unmenschlichsten Verhören durch die SS ausgesetzt. Von März 1937 – mit einer kurzen Unterbrechung – bis zur Verurteilung wegen Vorbereitung zum Hochverrat am 7. Dezember 1937 kam er ins Untersuchungsgefängnis Hamburg am Holstengraben. Und wie er ausführt, kam er sich dort nach der KZ-Zeit wie „im siebenten Himmel“ vor.

Curt Bär wurde vom Volksgerichtshof zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt und verbrachte diese Zeit im Zuchthaus Oslebshausen nahe Bremen. Am 7. Juni 1940 wurde er entlassen. Erst zu dieser Zeit lernte er seine am 12. April 1938 geborene Tochter Lisa kennen. Seine zweite Tochter Ingrid wurde am 3. Juni 1942 geboren.

Die Nazizeit hat auch in seiner Familie tiefe Wunden gerissen. Sein Schwager, Paul Thürey, wurde am 2. Juni 1944 zum Tode verurteilt. Am 26. Juni 1944 wurde dieses Urteil im Hofe des Hamburger Untersuchungsgefängnisses vollstreckt. Seine Schwester, Magda Thürey, wurde 1943 in Schutzhaft genommen und kam erst nach Ende des Krieges todkrank wieder frei. Am 17. Juli 1945 starb sie an den Folgen der Haft.

Nach dem Krieg konnte Curt Bär wieder als Studienrat tätig sein, zuerst an der Hansa-Schule und später am Kirchenpauer-Gymnasium in Hamm. Er konnte seine Schüler mitreißen und an diese weitergeben, was für ihn so unsagbar wichtig war, Toleranz, Ethik, demokratisches Verständnis und die Liebe zu seiner Mathematik.

Das Ehepaar Bär, insbesondere aber Frau Bär hat ihren Kindern sehr viel über die Nazizeit erzählt. Was sie jedoch nicht zu hören bekamen, waren Einzelheiten über die Haftzeit des Vaters. Die körperlichen und seelischen Folterungen, die er während dieser Zeit hat erliden müssen, haben seine Kinder erst durch seine schriftlichen Darlegungen erfahren. Über 30 Jahre hat er benötigt, um sich darüber zu äußern.

Ernst-Tichauer-Weg

Dr. med. Ernst Tichauer, Zahnarzt in Bergedorf, geb. 1888 in Thorn / Westpreußen, gestorben 1944 in Minsk / Rußland; Opfer des Nationalsozialismus

Ernst Tichauer wurde am 08.10.1888 in Thorn / Westpreußen geboren. Er war verheiratet mit Elly geb. Rosenthal – geb. am 06.11.1887. Aus der Ehe gingen zwei Kinder – Helga und Klaus – hervor.

Dr. med. Ernst Tichauer war als Zahnarzt in Bergedorf tätig, zunächst in der Holstenstraße 61 (heute: Alte Holstenstraße). 1936 wechselte er mit seiner Praxis in die Holstenstraße 4a (heute: Alte Holstenstraße über der Drogerie Köpke).

In der Programnacht am 09. November 1938 hatten SA-Leute ein Schild an die Praxis für genagelt, mit dem zum Boykott gegen Juden aufgerufen wurde. Dr. Tichauer wurde danach mit einem Berufsverbot belegt und durfte ab dieser Zeit nur noch Juden behandeln. Er wurde verhaftet und vorübergehend nach Puhlsbüttel ins Konzentrationslager gebracht.

Anfang 1935 zog die Familie in die Isestraße 55. Die wirtschaftliche Situation machte diesen Umzug notwendig, da Dr. Tichauer als Jude nur noch Juden behandeln durfte.

Ernst Tichauer war Offizier im Ersten Weltkrieg – zuletzt als Hauptmann – und wurde mit dem Eisernen Kreuz I. Klasse ausgezeichnet. Er vertraute offenbar dem überlieferten Recht, auch dem Status eines Frontkämpfers mit Sonderrecht und blieb als Jude in Hamburg. 1941 wurde er dennoch mit seiner Frau verhaftet und nach Minsk / Rußland deportiert. 1944 wurden beide ermordet.

Die Kinder Helga und Klaus, geboren 1921 und 1922, besuchten die Luise- bzw. die Hansa-Schule in Bergedorf. Über jüdische Organisationen kam Helga als 17-jährige zu einer englischen Pflegefamilie und wurde Lehrerin. Sie heiratete einen kanadischen Besatzungssoldaten und ging nach Kanada. Ihr Bruder Klaus überlebte ebenfalls den Holocaust; er konnte 1939 nach England ausreisen. Vor einigen Jahren ist er gestorben.

Felix-Jud-Ring

Felix Jud (1899 - 1985)
bekannter Hamburger Buchhändler,
Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus

Felix Jud kam am 7. März 1899 als Sohn eines wohlhabenden Anteilseigners einer Silbermine im niederschlesischen Wilhelmsthal zur Welt. Nach wirtschaftlichen Schwierigkeiten und der Trennung der Eltern sah er sich mit 14 Jahren gezwungen, im Thüringischen, wohin die Mutter mit ihren vier Kindern gezogen war, eine Lehre als Eisenwarenhändler zu beginnen, um die Familie zu unterstützen.

Die Liebe zu den Büchern und zur Literatur, die er in seinem Elternhaus vor allem durch seine geliebte Mutter empfangen hatte, trieb Felix Jud jedoch bald dazu, sein Schicksal beherrzt in beide Hände zu nehmen und sich bei zahlreichen Buchhandlungen der nahen Universitätsstadt Jena um eine Lehrstelle als Buchhändler zu bemühen. Nach vier Absagen kam der Erfolg, der sein weiteres Leben bestimmen sollte: Eine der ersten und ältesten Buchhandlungen Deutschlands, die berühmte Frommannsche Hofbuchhandlung nahm ihn. Er hatte dem Geschäftsführer auf die Frage, warum er denn von Eisenwaren- auf den Buchhandel umsteigen wolle, in besonderer Schlagfertigkeit geantwortet: Im Eisenwarenhandel verkaufe man, was „drau“ sei, im Buchhandel dagegen, was „drin“ sei!

Als Felix Jud das zweite Lehnjahr absolvierte, brach der erste Weltkrieg aus und das gesamte männliche Personal zog „ins Feld“ – mit Ausnahme von drei Damen und Felix Jud, dem von seinem Lehrherrn nun die Geschäftsführung übertragen wurde. Geschäftsführer mit fünfzehn!

Felix Jud nutzte mutig seine Chance und bewies schon hier, daß er ein Vollblut-Buchhändler war, der den Umsatz binnen weniger Jahre vervielfachte – bis er gebeten wurde, sich wegen ständiger morgendlicher Verspätung aufgrund seines äußerst gesunden Schlafes (!) nach einer anderen Stellung umzusehen. Dieses tat er und fing am 01. Mai 1919, mitten in den politischen Wirren der in Gründung befindlichen Weimarer Republik in der Stadt an, die er nach eigenem Bekunden schon immer geliebt hatte: in Hamburg!

Nach einem Zwischenspiel bei Adolph Ertler Nachfolger wechselte er 1920 zu der großen Buchhandlung Blencke und Co und avancierte mit 21 Jahren auch dort bereits zum Geschäftsführer mit der Verantwortung für 25 Angestellte. In dieser Zeit mag sein langgehegter Wunsch, Herr im eigenen Hause zu werden, herangereift sein: Gemeinsam mit seiner Kollegin Erna Kracht und mit zusammengeparten 5.000,- RM ließ sich Felix Jud auf das große Wegnis ein und eröffnete am 20. November 1923 im Souterrain der Colonnaden 104 die „Hamburger Bücherstube – Felix Jud & Co“. Stresemann demissionierte drei Tage später als Reichskanzler, der Notgeld-Umlauf hatte 500 Trillionen Papiermark erreicht.

Die Einladung zur Eröffnung hatte folgenden Text: „Allen Verhältnissen zum Trotz – im Glauben an eine bessere Zukunft Deutschlands und im Vertrauen auf das literarisch gebildete Hamburger Publikum haben wir uns entschlossen, eine neue Buchhandlung zu eröffnen. Die „Habüt“ soll eine Pflegestätte sein für das gute und schöne Buch ...“

Solche „Pflegestätten“ sollten es bald sehr schwer haben. Etwas mehr als zehn Jahre später brannten in Deutschland die gespenstischen Scheiterhaufen der Bücherverbrennungen! Sie galten gerade all jenen Schriftstellern, wie Annette Kolbe, Heinrich und Thomas Mann, Feuchtwanger, Werfel oder Tucholsky, die einen Schwerpunkt des literarischen Programms von Felix Jud bildeten. Dieser hatte sich den ungewissen Zeitläufern zum Trotz inzwischen verheiratet, und seine Frau Elisabeth sollte in all den kommenden schweren Zeiten eine feste Stütze und engagierte Mitarbeiterin in der Buchhandlung sein.

Bereits zu „Führers Geburtstag“, am 20.04.1935, sorgte Felix Jud mit seiner ihm eigenen ironischen Unerschrockenheit für Stadtgespräch, als er der Verpflichtung zur „festlichen Dekoration“ seines Schaufensters nachkam, indem er betont nachlässig ein Hitlerfoto aus einer Illustration herausriß, es mit einem Reißnagel im Fenster befestigte und dazu ganze 18 Exemplare des Südde- Reisebuches „Heitere Tage mit braunen Menschen“ ins Fenster stellte!

Auch später entschuldigte er sich für das inquisitorisch bemerkte Fehlen eines „Führerbildes“ in seinen Geschäftsräumen stets damit, es sei wohl schon wieder gestohlen worden (!) oder er zeigte über der Kasse ein allegorisches Hitlerbild in Ritterrüstung von der Deutschen Kunstausstellung in München, das er mit der Aufschrift versehen hatte: „Adolf Hitler als Florian Geyer“ (Baurnführer des Mittelalters).

Das ernsthafte und geistreiche Widerständige des Buchhändlers Felix Jud spielte sich dagegen unter der Ladentheke ab, wo er ganze Kisten verbotener Literatur, noch dazu zum Listenpreis, wie später in der Anklageschrift des Oberreichsanwalts als strafverschärfend hervorgehoben wurde, weiter an das -zuverlässige- „gebildete Hamburger Publikum“ verkaufte. Jud hatte diese Bücher dem jüdischen Kollegen Alfred Heilbuth abgenommen und diesem dadurch zur Finanzierung seiner Ausreise in die USA verholten.

Dies und seine Kontakte zur „Hamburger Weißen Rose“ um seinen Buchhändlerkollegen Reinhold Meyer und andere, hatte schon lange ausgereicht, um im Dritten Reich als „Verbrecherischer Verräter“ zu gelten. So geriet der mutige Hamburger Buchhändler Felix Jud in das Visier der Gestapo, die ihn am 18. Dezember 1943 verhaftete.

Die folgenden einhalb Jahre bis zur Befreiung Hamburgs durch die Briten verbrachte Felix Jud zunächst im Gestapo-Gefängnis Fuhlsbüttel, dann im Konzentrationslager Neuengamme. Ohne Prozeß. Dieser fand erst wenige Tage vor Kriegsende, am 19. April 1945 vor dem „Volksgerichtshof“ statt, der Felix Jud zu weiteren vier Jahren Zuchthaus verurteilte.

Felix Jud selbst überstand äußerlich unbeschädigt diese Leidenszeit, wenn auch durch den Verlust vieler Freunde getroffen. Später konnte er in seiner ihm eigenen lebensbejahenden und zugespitzten Art selbst über diese Erlebnisse anekdotisch berichten – dennoch blieb er gegenüber „Wendehälsen“ energisch unnachsichtig – es sei denn, es handelte sich um aufrichtige Freunde.

Über alle Schwierigkeiten des Wiederaufbaus hinweg machte Felix Jud die Hamburger Büchertube zur überregional weithin bekannten unverwechselbaren Stätte der „Geistigen Nahrung“, er machte aus ihr die erste Buchhandlung Hamburgs; Verleger wie Ernst Rowohlt und Fritz Ullstein waren seine persönlichen Freunde, er gründete den Norddeutschen Verleger- und Buchhändlerverband mit und engagierte sich jahrelang in der Jury zur Vergabe des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels und im Vorstand des Börsenvereins.

Deutschland ehrte ihn mit dem Bundesverdienstkreuz, Hamburg mit der Medaille für treue Arbeit im Dienste des Volkes, die deutschen Buchhändler mit der Friedrich Perthes-Medaille.

Als Felix Jud am 27. August 1985 – an seinem Hochzeitsstag – für immer die Augen schloß, hatte Deutschland den Doyen seines Buchhandels und Hamburg einen großen, mutigen Bürger verloren.

Fleetplatz

Der Platz liegt an der Kreuzung des Allermöher Bahnfleetes und des Reihertfleetes.

Der diagonal durch Neullermöhe-West führende Weg wird mit Hainbuchen bepflanzt.

Hans-Stoll-Straße

Hans Stoll, geboren 1912 in Bergedorf, Mitglied der Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands (SAP) arbeitete seit 1933 in einer illegalen Druckerei, am 09.04.1940 auf der Flucht vor der Gestapo nach Schweden angekommen; Opfer des Nationalsozialismus

Hans Stoll wurde am 03. Februar 1912 in Bergedorf geboren. Mit 13 Jahren trat er in die sozialistische Arbeiterjugend (SAJ) Sande / Bergedorf ein.

1928 wurde er Mitglied der SPD, 1931 folgte der Übertritt zur Sozialistischen Arbeiterpartei (SAP). Er beteiligte sich 1933 an der Bildung von „Führer-Gruppen“ in der Sozialistischen Arbeiterpartei als Widerstandsgruppen gegen die Nationalsozialisten. Im gleichen Jahr folgten illegale Flugblattaktionen gegen den Juden-Boycott in Bergedorf am 1. April sowie gegen den 1. Mai als Feiertag der Arbeitsfront. Ebenfalls 1933 richtete Hans Stoll zusammen mit Gleichgesinnten eine illegale Druckerei für die gesamte SAP Norddeutschlands in der Beethovenstraße Nr. 5 (heutige Heysestraße Nr. 5) ein. Zur Erinnerung daran wurde hier vor einigen Jahren eine Gedenktafel angebracht, die folgende Inschrift enthält: „Illegale Druckerei der SAP. In diesem Haus war 1933 die illegale Druckerei der Sozialistischen Arbeiterpartei. Hier druckten Michael und Hermann Pritzl, Hans und Richard Stoll, Walter Becker und Anni Bartels den „Spartakus-Brief“, der in ganz Norddeutschland verteilt wurde. Nach Verrat wurde Richard Stoll zu 2 ½ Jahren Gefängnis verurteilt und später zum Strafbatillon 999 eingezogen. Die anderen konnten nach Dänemark fliehen. Nach der Besetzung wurde Michael Pritzl an die Gestapo Hamburg ausgeliefert und zu mehreren Jahren Gefängnis verurteilt. Hans Stoll kam bei der Flucht nach Schweden ums Leben.“

Der Druck der Gestapo wurde immer größer, so daß Hans Stoll 1933 nach Dänemark flüchtete. In der Emigration bekämpfte er zusammen mit gleichgesinnten Freunden mit verschiedenen Aktivitäten das Nationalsozialistische System. Seit der Flucht vor den Nationalsozialisten nach Schweden 1940 gilt Hans Stoll als verschollen. Wahrscheinlich ist er bei der Überfahrt in einem Fischerboot von Dänemark nach Schweden ums Leben gekommen. Zusammen mit Hans Stoll müssen Michael Pritzl und Walter Becker (siehe Walter-Becker-Straße) genannt werden.

Herbert-Pardo-Weg

Dr. Herbert Pardo, geb. 1887 in Hamburg, Rechtsanwalt,
als Sozialdemokrat Mitglied der Hamburger Bürgerschaft von 1919 bis 1931,
1933 emigriert, gestorben 1974 in Israel;
Verfolger des Nationalsozialismus

Herbert Pardo wurde am 20. August 1887 in Hamburg geboren. Er entstammt einer seit dem 17. Jahrhundert in Hamburg bzw. in Altona lebenden jüdischen Familie. Als Sohn eines kleineren Fabrikanten hatte er mit noch 2 Schwestern und 2 Brüdern an der Seite seiner Mutter früh eine Rolle besonderer familiärer Verantwortung übernommen. Im Alter von 25 Jahren begann er die für ihn einzig erstrebenswerte Laufbahn. Er wurde Rechtsanwalt, ein glänzender Strafverteidiger und als Politiker engagiertes Mitglied der Hamburger Bürgerschaft. Sein besonderes Anliegen war die Reform des Vollzugs in den Hamburger Strafanstalten, vornehmlich in der Jugendstrafanstalt Hanöversand, und die Resozialisierung der Entlassenen. Er war ein Mensch der strengen humanitären Grundsätze, der Ideale von der Freiheit eines jeden Menschen und der Gleichheit aller vor dem Gesetz.

Als prominenter Anwalt hatte er es vor 1933 zu einem erheblichen Wohlstand gebracht. Ein Haus zu erwerben für sich und seine Familie, hatte er immer bewußt abgelehnt, gegen das allgemein herrschende Vorurteil, daß Juden Spekulant seien, die von allem Besitz ergriffen. So lebte man in einer weiträumigen Wohnung in der Rothenbaumchaussee, aber auch immer mit einem deutlichen Akzent von Bescheidenheit. Von den Seinen hatte er stets absolute Solidarität mit seinem Anwaltsberuf verlangt. Alles andere hatte dahinter zurückzutreten. Erforderliche Anschaffungen im Privatbereich waren oft nicht möglich, weil er z. B. die Mittel für einen entlassenden Gefangenen brauchte, wenn dieser ein Handwerkzeug für den Wiedereintritt ins bürgerliche Leben benötigte.

Aus seiner Erfahrung der persönlichen Gleichberechtigung, als Angehöriger einer Minderheit, der überall Anerkennung gefunden hatte, war sein schneller Entschluß, 1933 beim Berufsverbot der jüdischen Rechtsanwälte Deutschland zu verlassen, als ein ausdrückliches Zeichen treuer Verbundenheit mit den Sozialdemokratischen Parteifreunden zu verstehen. Als Sozialdemokrat wanderte er aus, als Jude wäre er noch geblieben, so sagte er erst später. Sein Entschluß auszuwandern, wurde aus Liebe zu seinen beiden Söhnen unterstrichen, die sich durch eine landwirtschaftliche Vorbildung schon auf ein Leben im Kibbuz vorbereitet hatten.

Nach dem Krieg kehrte Herbert Pardo bereits 1947 nach Hamburg zurück, womit er in Israel erheblichen Anstoß und auch hier erhebliches Aufsehen erregte. Ein kleines Unternehmen, das er dort mit seinem Bruder führte, hatte als Existenz keinen Bestand. Er und die Seinen erlebten in Israel ein entbehrungsreiches Pionierdasein. Der Bruder verstarb dort alsbald. Seine Schwestern kamen in Deutschland im Konzentrationslager um.

Pardo fühle sich als Deutscher, hatte den ersten Weltkrieg mitgemacht und erzählte oft von den schwierigen Aufgaben, die ein junger Kriegesgerichtsrat zu lösen hatte. Als leidenschaftlichem Sozialdemokraten schwebte ihm eine umfassendere, humanere Vaterlandsliebe vor zu einem Deutschland, das im Frieden und im Verein mit seinen Nachbarn leben sollte. Er war sehr anglophil. Ohne die zionistische Begeisterung seiner Söhne wäre er vielleicht eher nach England gegangen.

Nach seiner Remigrierung baute er seine Praxis aus dem Nichts wieder auf, in der auch vor allem politisch und „rassisch“ Verfolgte in ihren Ansprüchen betreut wurden. Es gab noch einige fruchtbare Berufsjahre, ehe die Kräfte verzehrt waren.

Im Nachkriegsdeutschland ging er nicht mehr in die Politik zurück, obgleich ihm jegliche Karriere offengestanden hätte. Auf die Frage, was ihn zur Rückkehr bewogen hatte, antwortete er versonnen: „Ich bin nicht nach Deutschland zurückgekommen. Es geht mich nun nichts mehr an. Ich bin nach Hamburg heimgekehrt, die Stadt mit der ununterbrochenen republikanischen Tradition.“ Der Genugtuung, im späteren Lebensalter noch einmal eine Praxis gegründet zu haben, mischte sich ein bitterer Tropfen bei: Seine beiden Söhne, die als Arbeiter in einem Kibbuz lebten und auf die er so stolz war, konnten seine Nachfolge nicht antreten.

Als die Zeit der endgültigen Heimkehr nach Israel nahte, zögerte er, ging immer wieder allein durch die Hamburger Straßen oder fuhr mit der Straßenbahn, von der er immer schwärmte und der er seine Unabhängigkeit verdankte, ziellos umher.

In Israel angekommen, erkrankte er schwer und erduldete in den Jahren bis zu seinem Tode 1974 alle Körperqualen heroisch und die demütigen Umstände seines Lebens in tiefer Seelenverbitterung. Seine Frau folgte ihm bald nach. In einem kleinen Hain bei Caesarea ruht sie an seiner Seite in der Nähe des Kibbuz, wo Söhne, Enkel und Urenkel leben.

Der Gertrud-Pardo-Weg in Hamburg-Fuhlsbüttel wurde nach einer Schwester des Dr. Herbert Pardo benannt, die von den Nazis ermordet worden ist.

Käte-Latzke-Weg

Käte Latzke, geb. 08.05.1899 in Königsberg, Stenotypistin, gestorben am 31.03.1945 im KZ Ravensbrück; Widerstandskämpferin gegen den Nationalsozialismus

Käte Latzke entstammte einer Arbeiterfamilie, lernte 1916 den Hamburger Schneider und Bürgerschaftsbegeordneter (KPD) Hans Westermann kennen. 1918 trat sie dem Kommunistischen Jugendverband Deutschlands (KJVD) bei und kam 1919 oder 1920 nach Hamburg. Wurde 1924 Mitglied der KPD und des Zentralverbandes der Angestellten (ZdA). In dieser Zeit wurde sie wegen der Teilnahme an einer nicht genehmigten Demonstration zu einem Monat Gefängnis verurteilt. Zwischen 1926 und 1930 arbeitete sie im Büro der Roten Hilfe Hamburg. 1929 oder 1930 wurde sie von der Partei ausgeschlossen und arbeitslos.

Durch ihre Bekanntschaft mit Hans Westermann kam Käte Latzke zur Westermann-Gruppe, einem Zusammenschluß ehemaliger KPD-Mitglieder, die sich schon vor der Machtergreifung durch die Nazis organisiert hatten und von der KPD als Versöhler bezeichnet wurden, weil sie für eine Verständigung mit der SPD eintraten. Aus diesen Gründe waren die Mitglieder der Westermann-Gruppe auch aus der KPD ausgeschlossen worden. 1933 wurde Hans Westermann von der Gestapo verhaftet, im August 1934 wieder freigelassen. Hans Westermann versuchte nun zu erreichen, daß seine MitstreiterInnen wieder in die KPD aufgenommen wurden, was 1935 nach Verhandlungen mit Funktionären der illegalen KPD dann auch geschah.

Wenig später, in der Nacht vom 05. auf den 06. März 1935 wurden die Mitglieder der Westermann-Gruppe verhaftet. Hans Westermann starb am 16.03. im Gestapogefängnis Pulhsbüttel an den Folgen der Mißhandlungen. Käte Latzke kam vor das Oberlandesgericht und wurde am 26.06.1935 vernommen und verurteilt. Im Gefängnis mußte sie unsäglich leiden. Sie hatte Odeme an den Beinen, Hungertypus und Herzanfälle. 1940 wurde Käte Latzke aus der Haft entlassen, es wurde ihr aber verboten, in Hamburg zu bleiben.

So zog sie nach Stralsund. Hier wurde sie Ende 1943 auf Veranlassung der Hamburger Gestapo wegen ihres Kontaktes zu einer früheren Genossin verhaftet und kam ins KZ Ravensbrück. Dort starb sie an Typhus.

Karl-Rüther-Stieg

Karl Rüther, geb. 1906, Mitglied der SPD und des „Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold“, gestorben 1937 im KZ Pulhsbüttel; Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus

Karl Hermann Heinrich Rüther wurde am 05. Juni 1906 in Hamburg geboren. Er erlernte das Tischlerhandwerk.

Karl Rüther trat bald in die SPD ein und war während der Weimarer Republik Mitglied des „Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold“.

Zusammen mit Otto Grot (siehe Otto-Grot-Straße) und Paul Bunge (siehe Paul-Bunge-Stieg) organisierte er nach 1933 den Widerstand gegen die Nationalsozialisten. Deswegen wurde er aufgrund der Anklage „Vorbereitung zum Hochverrat“ zu einer Haftstrafe verurteilt. Am 15. Mai 1937 verstarb Karl Rüther an den Haftfolgen im Konzentrationslager Pulhsbüttel.

Katharina-Fellendorf-Straße

Katharina Fellendorf, geb. Elsässer, geb. 1884,
Plätterin,
am 31.03.1944 hingerichtet,
Widerstandskämpferin gegen den Nationalsozialismus

Katharina Fellendorf war die Mutter des Widerstandskämpfers Wilhelm Fellendorf, der zusammen mit den gleichgesinnten Freunden Willy Börner, Erwin Pannendorf und Erna Eifer in der Nacht vom 16. auf den 17. 5. 1942 als Illegale mit dem Fallschirm von der Roten Armee bei Allenstein abgesetzt wurden. Die Suche der Vier nach einem sicheren Quartier in Berlin scheiterte. Deshalb wendeten sich Wilhelm Fellendorf und Erna Eifer nach Hamburg, wo sie bei Fellendorfs Mutter unterkommen. So kommt Katharina Fellendorf mit der Widerstandsgruppe Bästlein-Abshagen-Jacob in Berührung. Sie versucht, ihrem Sohn illegale Quartiere in Hamburg zu besorgen.

Wilhelm Fellendorf wird am 28.10.1942 in Hamburg verhaftet und hier 1943 erschossen. Durch eine Denuntiation eines Blockwartes wird Katharina Fellendorf mit weiteren Helfern der Fallschirmspringer im Oktober 1942 verhaftet. Der Prozess findet am 12. Januar 1944 vor dem Volksgerichtshof Berlin statt. Sie wird zum Tode verurteilt und am 31.03.1944 in Plötzensee – fast 60-jährig – hingerichtet.

Konrad-Veix-Stieg

Konrad Veix, geb. 1891,
Schuhmacher,
gestorben 1974;
Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus

Konrad, Joachim, Otto Veix wurde am 31. Dezember 1891 in Neumünster geboren. Er war Soldat im Ersten Weltkrieg und Mitglied der SPD. 1917 trat er zur USPD (Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands (1931-1945) Linksabspaltung von der SPD) über. 1920 wurde er Mitglied der KPD. Er nahm am „Hamburger Aufstand“ teil. 1925 wurde er wegen Hochverrats zu 2½ Jahren Festungshaft verurteilt – im gleichen Jahr wieder amnestiert.

1930 machte er sich als Schuster selbständig. Seine Werkstatt hatte er am Weidenbaumweg 9. Am 02.11.1934 wurde er in Schutzhaft genommen und verbrachte die Zeit bis zum 21.01.1935 im Konzentrationslager Fuhlsbüttel. 1936 wurde ihm der Prozess vor dem Hanseatischen Oberlandesgericht Hamburg gemacht. Er war angeklagt, illegale Arbeit für die „Rote Hilfe“ geleistet zu haben. Die „Rote Hilfe“ war die Hilfsorganisation der KPD für die Familien verurteilter NS-Gegner. Konrad Veix ist 1974 in Bergedorf gestorben. Auf dem Grabstein steht Konrad; in den Dokumenten der NS-Zeit Konrad.

Liesbeth-Rose-Stieg

Vorher: Elisabeth-Rose-Stieg

Liesbeth Rose, geb. 08.11.1910,
Schneidermeisterin,
am 02.02.1945 in Plötzensee hingerichtet;
Widerstandskämpferin,
Mitglied der Widerstandsgruppe Etter-Hampel-Rose (Erika-Etter-Kehre)

Liesbeth Rose wurde am 20. Mai 1944, im Zuge einer Denunziation, von der Gestapo verhaftet. Sie hatte Soldatenbriefe mit antifaschistischem Inhalt an die Front geschickt und illegales Widerstandsmaterial verteilt.

Sie kam in eine Sonderhaftanstalt nach Potsdam und hoffte bis zuletzt, daß sie nur wegen „aktiver Beihilfe zur Desertion“ angeklagt werden würde. Doch noch bevor das Gericht zusammenkam, war ihr Todesurteil gefällt.

Begründung: „Wehrkraftzersetzung, Feindbegünstigung und Vorbereitung zum Hochverrat“. In ihrem Todesurteil hieß es: „Die Angeklagte hat gemeinsam mit dem halbjüdischen kommunistischen Funktionär Kristeller kommunistische Propaganda betrieben und insbesondere junge Wehrmachtsangehörige mit diesem Gift verseucht.“

Margarete-Mirosek-Bogen

Gegnerin des Nationalsozialismus.
Hausfrau.
(25.12.1902 - 21.04.1945 KZ Neuengamme)

Gehörte zu den 13 Frauen und 58 Männern, die am 18. April 1945, kurz vor Ende des Zweiten Weltkrieges, aus dem Polizeigefängnis Hamburg-Fuhlsbüttel ins KZ Neuengamme überführt und in den Nächten vom 21. bis zum 23. April 1945 umgebracht wurden.

Nacheinander wurden sie nackt nebeneinander in zwei Gruppen an Schlachterhaken erhängt. Bevor sie an die Reihe kamen, mußten sie dem Geschehen zusehen.

Margarete Mirosek war mit der jüdischen Familie Leipel befreundet, die zum Freundeskreis um Reinhold Meyer (Reinhold-Meyer-Straße), Margaretha Rothle (Margarete-Rothle-Weg) und Heinz Kucharski gehörte. Diese Gruppe wurde nach dem Krieg als Hamburger Zweig der Weißen Rose benannt.

Vermutlich wurde Margarete Mirosek am 07. Dezember 1943 von der Gestapo verhaftet. Da das Belastungsmaterial nicht ausreichte, um sie vor ein Gericht zu stellen, wurde Margarete Mirosek mit den anderen 12 Frauen ohne Urteil erhängt. Unter diesen Frauen waren auch Erna Behling (Erna-Behling-Kehre), Erika Etter (Erika-Etter-Kehre), Marie Fiering (Marie-Fiering-Kehre), Helene Heyckendorf (Helene-Heyckendorf-Kehre), Annemarie Ladewig (Annemarie-Ladewig-Kehre), Hanne Mertens (Hanne-Mertens-Weg), Margit Zinke (Margit-Zinke-Straße). Da den Frauen kein Prozeß gemacht worden war, ahnten sie nicht, was ihnen bevorstand. Sie dachten, sie würden entlassen werden.

Margit-Zinke-Straße

Widerstandskämpferin.

Mitglied der Widerstandsgruppe Bästlein-Jacob-Abshagen.
Hausfrau.

(18.01.1914 München - 21.04.1945 KZ Neuengamme)

Margit Zinke wurde von dem Offizier Woldemar Emil Fleischner und seiner Ehefrau Martha geb. Eha adoptiert, wovon sie wahrscheinlich erst im Alter von siebzehn Jahren erfuhr. 1919 schied Woldemar Fleischner aus dem Militärdienst aus. Es ist nicht genau geklärt, ob gesundheitliche Gründe oder Woldemar Fleischners antinazistische Einstellung dafür ausschlaggebend gewesen waren. Die Familie zog nach Hamburg und bewohnte eine großbürgerliche Wohnung im Jungfrauenenthal. Margit Zinke besuchte die katholische höhere Mädchenschule am Holzdamm, später ging sie in ein Internat nach Berlin. Sie war sehr sportlich. Als sie sich in einen drei Jahre älteren Polizeiwachmeister verliebte, der ihren Eltern nicht standesgemäß erschien, kam es zu einem großen Streit. Kurz darauf, im Jahre 1934, starb der Vater. Die Mutter gab der Tochter eine Mitschuld. Margit zog aus dem Elternhaus aus. Die Mutter kehrte nach Süddeutschland zurück. Der Kontakt zwischen Mutter und Tochter brach ab.

Ein Jahr später heiratete Margit ihren Polizeiwachmeister und wohnte mit ihm, der 1933 aus dem Polizeidienst ausgeschieden war und nun im Hafen arbeitete, in sehr bescheidenen Verhältnissen. 1936 wurde das erste Kind geboren, welches wegen der beengten Verhältnisse bei Margit Zinkes Schwiegermutter aufwuchs. 1937 und 1939 wurden die beiden Söhne geboren. 1941 ließ sich das Ehepaar scheiden. Margit Zinke zog mit ihren Söhnen in den Falkenried 26, Haus 10 und lernte dort ca. 1942 den Elektriker Paul Zinke kennen und lieben. Er war KPD Mitglied und beteiligte sich nach 1933 am illegalen Widerstand. Dafür saß er 1935/36 für zehn Monate im Gefängnis. Nach seiner Entlassung arbeitete er auf der Stillkenwerft, auf der sich während des Krieges kommunistische Widerstandsgruppen organisierten, die der Widerstandsorganisation Bästlein-Jacob-Abshagen angehörten. Auch um Paul Zinke und das Ehepaar Fiering (Marie-Fiering-Weg) bildete sich eine Widerstandsgruppe, deren Haupttreffpunkt die Kellerwohnung der Fierings war. 1943 wurde Paul Zinke als politisch Vorbestrafter zum Bewährungsbataillon 999 eingezogen. Im selben Jahr half Margit Zinke dem kommunistischen Widerstandskämpfer Hans Hornberger (ohne Gerichts-urteil 1944 im KZ Neuengamme gehenkt) unterzutauchen. Am 23. April 1944 wurde Paul Zinke aus dem Bewährungsbataillon entlassen. Am 01. Juli 1944 heirateten Margit und Paul Zinke. Im selben Jahr kam ihre Tochter auf die Welt. Am 27. November 1944 wurde Paul Zinke und zwischen dem 03. und 08. Februar 1945 Margit Zinke verhaftet und ins Gestapogefängnis Fuhlsbüttel gebracht. Die Kinder kamen in ein Kinderheim nach Reinbek und wurden von dort auf unterschiedliche Pflegestellen verteilt. Margit Zinke gehörte zu den 13 Frauen, die ohne Urteil im KZ Neuengamme in den Nächten vom 21. bis zum 24. April 1945 erdrosselt wurden. (Siehe Margarete-Mrosek-Bogen.)

(Recherchen zu Margit Zinke erstellt von dem Namensauschuß der Gesamtschule Bergedorf, der über Margit Zinke eine kleine Biographie geschrieben hat.)

Marie-Henning-Weg

Geb. Mancke, verh. Rohde, verwitwete Henning.

Mitglied der Hamburgischen Bürgerschaft (KPD).

Verfolgte des Naziregimes.
(26.12.1895 - 05.01.1948)

Nach der Ermordung ihres Mannes und Bürgerschaftsabgeordneten Ernst Henning (KPD) wurde Marie Henning 1931 bis zur Machtübernahme durch die Nationalsozialisten (1933) Mitglied der Hamburgischen Bürgerschaft (KPD). Sie wohnte mit ihren drei Kindern in Hamburg-Bergedorf in der Hassestraße 11. Während der NS-Zeit wurde sie mehrfach von der Gestapo inhaftiert.

Otto-Grot-Straße

Otto Grot, geb. 1905, gestorben 1987,
Mitglied der SPD und des „Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold“,
Polizeibeamter, ab 1952 Kommandeur der Hamburger Schutzpolizei,
Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus.

Otto Grot wurde am 17. Juli 1905 in Kastorf, Kreis Lauenburg geboren. Seine Familie entstammt aus einem seit dem 16. Jahrhundert dort heute noch ansässigen Arbeiter- und Bauerngeschlecht. In Hamburg besuchte er zunächst die Volksschule, absolvierte eine Tischlerlehre und wollte Architekt werden. Er engagierte sich in der Gewerkschaftsjugend und wurde als 17-jähriger Vorsitzender der Jungsozialisten in Barmbek.

1924 wurde er Mitglied der Wehrorganisation republikanischer Frontkämpfer „Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold“. 1925 trat er in die „Ordnungspolizei Hamburg“ ein. Als 22-jähriger wurde er Hundertschaftsführer in der „Schufo 11“ – der Schutzformation des Reichsbanners in Barmbek.

Mitte März 1933 wurde Grot aus politischen Gründen vom Dienst entlassen und am 30.6.1933 entlassen. Am 19.01.1938 wurde er wegen Vorbereitung zum Hochverrat zu einer 2½-jährigen Zuchthausstrafe verurteilt. Das Hanseatische Oberlandesgericht Hamburg hatte in vier Prozessen gegen etwa 40 Angehörige der Schufo 11 in seinen Urteilen u. a. folgende Straftsbestände zugrundegelegt:

- Unterstützung der illegalen SPD
- Verteilung illegaler Schriften
- Kleben von Zetteln
- Sammeln von Geldern für politische Gefangene und Angehörige politischer Häftlinge
- Verfügungstellung von Wohnungen
- Verteilung einer großen Zahl von Konfirmations- und Glückwunschkarten
- mit der schriftlichen Aufforderung, bei der Wahl 1936 mit „nein“ zu stimmen.

Bei den politischen Auseinandersetzungen verstarben u. a. auch die beiden Angehörigen der Schufo 11 Paul Bunge und Karl Rütther (siehe auch Paul-Bunge-Stieg und Karl-Rütther-Stieg). Grot verbüßte ein Jahr im Konzentrationslager Fuhlsbüttel und im Lager 2 Aschendorfermoor. Den Rest der Strafe leistete er im Februar 1943 im Bewährungsbatalion 999.

Am 01.07.1946 wurde er – drei Wochen nach Rückkehr aus jugoslawischer Kriegsgefangenschaft – wieder in den Hamburger Polizeidienst aufgenommen und mit der Aufstellung und Führung der ersten Polizeieinsatzabteilung betraut. 1952 ernannte ihn der Senat zum Kommandeur der Schutzpolizei. Bei der Bekämpfung der großen Hamburger Sturmflut am 17. Februar 1962 hat Otto Grot sich durch zügiges und beherrschtes Handeln Verdienste erworben. Am 30.09.1965 trat er in den Ruhestand. 1987 verstarb er.

Paul-Bunge-Stieg

Paul Bunge (1904 -1942),
Mitglied der SPD und des „Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold“,
Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus.

Paul Waldemar Bunge wurde am 15.06.1904 in Hamburg geboren. Paul Bunge trat in die SPD ein und war während der Weimarer Republik Mitglied des „Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold“. Zusammen mit Otto Grot und Karl Rütther (siehe Otto Grot-Weg und Karl Rütther-Stieg) organisierte er nach 1933 den Widerstand gegen die Nationalsozialisten. Am 28.01.1937 wurde er aufgrund der Anklage „Vorbereitung zum Hochverrat“ festgenommen und zu 5 Jahren Zuchthaus verurteilt. Am 19.12.1941 wurde er aus dem Zuchthaus Fuhlsbüttel entlassen und im Anschluss daran wegen der in der Haft erlittenen Qualen ins Krankenhaus überwiesen. Im Krankenhaus Barmbek starb er am 01. Mai 1942 an den Folgen der Inhaftierung.

In dem Prozeß gegen Bunge, Walter Tiedecks u.a. wurde den Angeklagten vorgeworfen, für inhaftierte Staatsfeinde sowie politische Flüchtlinge und deren Angehörige Geldsammlungen geplant und durchgeführt zu haben. Außerdem wurde ihnen als eine strafbare Handlung angerechnet, daß sie bei der Wahl von 1936 Kartenn verteilt hätten mit der Aufforderung, mit „nein“ zu stimmen.

Sophie-Schoop-Weg

Jüdisches Opfer des Nationalsozialismus.
Setzte sich für französische und sowjetische
Kriegsgefangene ein.
(12.12.1875 - 03.01.1945 KZ Auschwitz)

Nach den Bombenangriffen auf Hamburg im Jahre 1943 meldete sich Sophie Schoop freiwillig zum Kartoffelschälen in der Notküche am Poßmoorweg. Da in der Gegend auch Kriegsgefangenenbaracken standen, sah Sophie Schoop das dortige Elend. Sie wies mutig auf die Mißstände hin und gab den Kriegsgefangenen manche Zigarette und Brot. Als ein in der Notküche zum Helfen eingeteilter Kriegsgefangener beschimpft wurde, stand sie ihm zur Seite und äußerte spontan: »Russen sind auch Menschen.« Dieser Satz wurde ihr zum Verhängnis. Am nächsten Tag (Januar 1944) wurde sie von der Gestapo verhaftet. Ihr Mann, der ihrerwegen zum mosaischen Glauben konvertiert war, erfuhr nur durch Zufall, wo seine Frau hingerkommen war.

Sophie Schoop saß im Gestapogefängnis Hamburg-Fuhlsbüttel und wurde ohne Gerichtsverhandlung nach Auschwitz transportiert. Ein Jahr nach ihrer Verhaftung erhielt Herr Schoop aus Auschwitz die Sterbekunde seiner Frau. Ihrem Denunzianten wurde zwar nach dem Krieg der Prozeß gemacht. Er wurde jedoch mangels Beweise freigesprochen.

Stellbrinkweg

Karl-Friedrich Stellbrink (1894–1943),
evangelischer Pastor in Lübeck,
Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus

Karl-Friedrich Stellbrink ist der evangelische Pastor unter den vier Lübecker Geistlichen, die nach zermürbender Haft in einem gemeinsamen Prozeß von nur knapp 4 Stunden Dauer am 23.06.1943 vom Volkgerichtshof zum Tode verurteilt und am 10.11.1943 in Abständen von nur drei Minuten nacheinander hingerichtet wurden.

Was haben sie getan? Sie konnten die vielen Verbote, die die christlichen Kirchen einengten, nicht hinnehmen, verhielten sich bewußt seelsorgerlich auch gegenüber ausländischen und jüdischen Mitchristen, vor allem predigten sie gegen die grausame Handhabung der Euthanasie und gaben ihre Kenntnisse weiter. Durch die freundschaftliche Zusammenarbeit zwischen dem lutherischen Pastor und den drei katholischen Priestern ist der Ökumene eine Brücke geschlagen worden, als niemand daran interessiert war.

Karl-Friedrich Stellbrink, geb. am 28.10.1894 in Münster/Westfalen, von 1934 bis zu seiner Verhaftung im April 1942 Pastor an der Lutherkirche zu Lübeck, diente als junger Pfarrer 8 Jahre in einer deutschen Gemeinde in Brasilien. Als er 1929 nach Deutschland zurückkehrte, begeisterte er sich glühend für die neue Bewegung, erkannte jedoch bald nach 1933 die schwere Bedrohung, die auf die Kirche zukam. Durch Betroffene erfuhr er von der Tötung Geisteskranker und dem entsetzlichen Geschehen in den KZs. Dazu konnte er nicht schweigen. Die Wahrheit nichts als die Wahrheit“ war eine seiner Lebensmaxime. So leugnete er auch vor Gericht nichts, was ihm vorgeworfen wurde. Seine tiefe Frömmigkeit geriet ihm während der langen Einzelhaft zum sicheren Halt zum Trost für Frau und Kinder. Unbedingte Gradlinigkeit und ein starker Glaube zeichneten ihn aus. So bekommt sein großes Opfer Vorbildcharakter. Wir können heute von Männern wie Karl-Friedrich Stellbrink lernen.

Von-Hacht-Weg

Fritz von Hacht, geboren 1898,
Angestellter,
gestorben 1988;
Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus.

Fritz von Hacht entstammt einer alten Familie aus den Vier- und Marschlanden. Nach den Kirchenbüchern ist der Name von Hacht schon seit dem 11. Jahrhundert bekannt. Sein Vater und Großvater waren Sozialdemokraten und gewerkschaftlich organisiert. Am 3. Januar 1898 wurde Fritz von Hacht geboren. Seine Jugend verbrachte er in Rothenburgsort und blieb dort bis zur Ausbombung 1943.

Seit 1912 war er Mitglied der SPD und mit 14 Jahren Gewerkschaftsmitglied. Wegen des geringen Familieneinkommens mußte er schon früh zum Lebensunterhalt beitragen.

Er wollte Kunstmaler werden, weil er als guter Zeichner die Möglichkeit hatte, ein Stipendium zu bekommen. Ein Professor der Gewerbeschule interessierte sich für seine Arbeit und wollte ihn fördern. Der Stiefvater sah das jedoch als protose Kunst an, „die in einem Arbeiterhaushalt keinen Sinn mache“. Also lautete die Devise: „Rein in die Lehre und etwas mitverdienen“. Die Lehre bei einem Kupferschmied am Billwerder Neudeich brach er ab, weil er nicht nur vom Lehrherrn bei jeder Gelegenheit Prügel bekam, sondern auch die „Meisterin“ das Recht hatte, dem Lehrlingen ab und zu „ein paar hinter die Ohren zu schlagen“, wenn er nicht im Haushalt mithelfen wollte. Als Bote und Hausdiener, später dann als Bauhilfsarbeiter verdiente er sein Geld, bis er zum Militärdienst eingezogen wurde. Den Ersten Weltkrieg in Frankreich und Flandern empfand er als „Massensterben, wie man es sich grausamer nicht vorstellen konnte“.

1924 wurde er als aktiver Sozialdemokrat Mitglied des „Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold“.

Nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten verlor Fritz von Hacht aus politischen Gründen seinen Arbeitsplatz bei der GfG und blieb bis zu seiner Verhaftung 1935 erwerbslos. Die führenden Genossen der SPD waren für ihn Helmut Weidt als Leiter der Hamburger Distrikte und Walter Schmiedemann als Vorsitzender der Gesamtpartei, die im März 1933 in Hamburg offiziell verboten wurde. Die illegale Arbeit begann schon bald nach der Machtübernahme. Als Stababende waren die ersten Zusammenkünfte getarnt, die in der Wohnung von Fritz von Hacht am Billhorner Röhrendamm 82 stattfanden. Ständige Teilnehmer waren Helmut Weidt, Franz Wendt, Rudolf Barrels, Otto Lang, vom Reichsbanner Karl Schuckmann und Fritz Wollmann. Im Auftrag von Weidt wurde von Hacht Verbindungsmann für Bergedorf. Dort nahm er Kontakt auf zum ehemaligen Bergedorfer Bürgermeister (bis 1933) Friedrich Frank und zum Distriktvorsitzenden Gustav Paulig.

Es folgten mehrere geheime Treffen an verschiedenen Orten. Zusammenkünfte fanden auch im Keller des Sozialamtes in der Markmannstraße statt. Dort betreute der Genosse Rudi Barrels die Erwerbslosenklische, die noch von den politischen Freunden ins Leben gerufen war.

Besonders pikant war die Situation dadurch, daß der illegale Treff in den Kellerräumen stattfand, während im Erdgeschoß die Nationalsozialisten tagten. Ein Teil der illegalen Arbeit bestand im Anfertigen und Verteilen illegaler Schriften und Flugblätter. Beim Besuch Hitlers in Rothenburgsort mußte von Hacht mit seiner Familie die Wohnung verlassen, weil die Nazis vermuteten, von hieraus könne etwas gegen Hitler unternommen werden.

Am 05.02.1935 wurde von Hacht um 3.00 Uhr in der Früh in seiner Wohnung in Rothenburgsort, Billhorner Röhrendamm 82 von zwei Leuten der Geheimen Staatspolizei verhaftet. Er wurde in Schutzhaft genommen, weil er dringend verdächtigt war, den organisatorischen Zusammenhalt der SPD aufrecht erhalten zu haben und weil er durch sein Verhalten die öffentliche Sicherheit und Ordnung unmittelbar gefährdet hat. Gegen diesen Schutzhaftbefehl war eine Beschwerde nicht zulässig. Im Stadthaus, dem Standort der Gestapo, fand das erste Verhör statt. Später folgten im Konzentrationslager Fuhlsbüttel (KOLAFU). Dort kam er in Einzelhaft. Die Verhöre waren regelmäßig von Schlägen begleitet. In den sechs Wochen Einzelhaft erlitt er schwerste Folter. Während der Einzelhaft lag in der gegenüberliegenden Zelle der Genosse Hans Westermann (siehe Käte-Latzke-Weg) den man zu Tode geprügelt hatte.

Fritz von Hacht saß vom 05.02.1935 bis zum 08. August 1936 im KZ Fuhlsbüttel und im Gefängnis, verurteilt wegen Vorbereitung zum Hochverrat.

Nach dem Krieg war er als Angestellter beim Bezirksamt Bergedorf tätig, zuerst im Wohnungsamt. Später hat er sich viele Jahre bis zu seiner Pensionierung als Personalratsvorsitzender für das Wohl der Kollegenschaft eingesetzt. Am 01.01.1988 ist er in Bergedorf gestorben.

Von-Haefen-Straße

Hans Bernd von Haefen (gesprochen: von Haften) (1905 bis 1944), Legationsrat und Werner Karl von Haefen (1908 - 1944) Syndikus, Brüder, Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus.

Hans Bernd von Haefen, geb. 18.12.1905, Legationsrat, später vortragender Legationsrat im Auswärtigen Amt. Sein Vater war 1914 - 1919 Generalstabsoffizier, später Präsident des Reichsarchivs und Mitglied der preussischen Akademie der Wissenschaften; seine Mutter eine geborene Brauchisch, Schwester des Oberbefehlshabers des Heeres der Jahre 1938 bis 1941.

Nach Rechtsstudien und Referendarprüfung Austauschstudent in Cambridge 1928/1929; 1930 Heirat mit Barbara Curtius, Tochter des Rechtsanwalts, Reichstagsabgeordneten und früheren Reichswirtschaftsministers (1926 - 1929) und Außenministers (1929 - 1931) Julius Curtius.

Schon früh war er aktiv in internationaler und ökonomischer Arbeit. Er war tätig in der Bekennenden Kirche, befreundet mit Dietrich Bonhoeffer und Martin Niemöller, seit 1933 im Auswärtigen Dienst. 1934 bis 1937 war er Kulturatteché in Kopenhagen und Wien; 1937 bis 1940 Legationssekretär in Bukarest, 1942 stellvertretender Leiter der Informationsabteilung, 1943 stellvertretender Leiter der Abteilung Kulturpolitik.

Am 23.07. wurde er verhaftet; am 15.08.1944 vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt und am gleichen Tage in Plötzensee hingerichtet. Das jüngste seiner 5 Kinder, Ulrike, geb. 1944, heiratete später Konrad von Moltke, Sohn von Helmuth James Graf von Moltke (siehe Von-Moltke-Bogen) dessen Witwe Freya geb. Deichmann, geb. 1911, in den USA lebt. Es war Hans-Bernd von Haefen, der Hitler vor dem Volksgerichtshof einen „großen Vollstrecker des Bösen“ nannte.

Werner von Haefen, geb. am 09.10.1908, brachte seinem Vorgesetzten, dem Oberst Graf von Stauffenberg, dessen Adjutant er Ende 1943 geworden war, sein ganzes Vertrauen entgegen. Er glaubte wie Stauffenberg, der Hitlerdiktatur handelnd entgegenzutreten zu müssen, und er bejahte vorbehaltlos die Gelegenheit, die sich ihm dazu an der Seite Stauffenbergs bot.

Von Anfang an hatte Werner von Haefen den Nationalsozialismus abgelehnt, zunächst hauptsächlich unter dem Einfluß von Vater und Bruder. Er kannte keinen Argwohn und war von Natur zu optimistisch, um sich die Konsequenzen der Naziherrschaft und das Ausmaß der Katastrophe bewußt zu machen. Eine von Herzen kommende Heiterkeit überstrahlte sein Wesen und berührte alle, die ihm begegneten. Angst war ihm fremd, und da sich damit eine starke Anteilnahme an seinen Mitmenschen verband, gelang es ihm immer wieder und bis in seine letzten Lebenstage, Verfolgen oder in Not Befindlichen wirksam zu helfen.

Im Zivilberuf war er Jurist, zuletzt Syndikus des Hamburger Bankhauses Warburg & Co. in der Ferdinandstraße 75. Dort befinden sich im Treppenhaus zwei Gedenktafeln, auf denen an die Toten beider Weltkriege erinnert wird. Auf jener Tafel, die den von 1939 bis 1945 im Kriege gebühten Bankangehörigen gewidmet ist, heißt es: „Für die Freiheit starb Werner von Haefen am 20. Juli 1944“.

Seine menschlichen Gaben zeigten sich auch während seines Militär- und Kriegsdienstes. In schweren Frontkämpfen wurde er als ein von seinen Soldaten verehrter Kompaniechef seinen Aufgaben voll gerecht. Eine zweite schwere Verwundung im Winter 1942 machte ihn jedoch für weiteren Frontdienst unfähig. Er kam in das Oberkammerondo der Wehrmacht nach Berlin und erhielt dort zunächst einen Posten beim Generalquartiersmeister. Der Ernst der Situation und der Abscheu gegen das herrschende Regime hatten ihn inzwischen geformt und mehr und mehr sein Wesen verändert. Er wurde schweigsam und hatte für nichts anderes mehr Zeit als seinen Dienst- besonders, nachdem sich sein Wunsch erfüllt hatte, bei Stauffenberg tätig zu sein. Sein Denken und Handeln war nunmehr auf den Sturz der Hitlerdiktatur gerichtet. Dieses Bestreben verband Werner von Haefen das letzte Jahr seines Lebens eng mit Stauffenberg. So begleitete er ihn auch in den frühen Morgenstunden des 20. Juli 1944 von Berlin nach Rastenburg – und zurück. Nach Mitternacht wurden beide im Bendler-Block mit zwei weiteren Offizieren erschossen (Friedrich Olbricht, General der Infanterie, und Albrecht Merz von Quirnheim, Oberst).

Von-Halem-Straße

Nikolaus von Halem, geb. 1905,
Kaufmann,
1944 hingerichtet,
Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus.

Nikolaus Christoph von Halem, am 05. März 1905 als Sohn eines preussischen Landrats geboren, verlebte eine unbeschwerte Jugend, studierte an den Universitäten in Heidelberg, München, Göttingen, Leipzig und Jena Rechtswissenschaften, legte 1931 die erste juristische Staatsprüfung ab, heiratete und schied 1933 aus dem Referendariatsdienst aus, da er nicht auf Hitler, den „Postboten des Chaos“ den Eid leisten wollte.

Nun gehörte er geistig zu den sich vielfältig überschneidenden Kreisen um Carl von Jordans, Heinrich von Gleichen („Der Ring“), Ernst Niekisch, Karl Ludwig von Guttenberg („Die weißen Bätter“), TAT-Kreis, „Herren-Klub“, Astra-Gruppe in Wien, konservativ, antirepublikanisch und antiparlamentarisch allesamt, aber keine Nationalsozialisten. Nach der Machtergreifung begann Halem, ein ausgebreitetes Netz von politischen Kontakten zu knüpfen, nicht nur zu vielen der später zum Kreisauer Kreis und zum 20. Juli 1944 gehörenden Personen, sondern auch zu einem ehemaligen Freikorpskämpfer und späteren KPD-Mitglied Dr. Josef (Beppo) Römer.

1938 agierte Halem intensiv gegen den Anschluß Österreichs, nahm Verbindung zu dem deutschen Attache in Wien, Freiherrn von Ketteler, auf, der ein Attentat auf Hitler geplant hatte. Von da an gibt es im wesentlichen nur noch Vermutungen. Halem versuchte, dem gerade aus der NS-Haft entlassenen Josef Römer, der vielleicht auch Gestapo-Spitzel war, für ein Attentat auf Hitler anzuzuworben. Dann trennte man sich offenbar unfriedlich, und im Februar 1942 wurden Römer und Halem verhaftet. Mehr als zwei Jahre wurde Halem durch diverse Gefängnisse geschleppt. Erst im April 1944 wurde Anklage erhoben, und im Juni verurteilte der Vorsitzende des Volksgerichtshofes, Freisler, das Todesurteil. Es gab offenbar auch den letzten Anstoß für den Attentatsversuch vom 20. Juli 1944. Nikolaus von Halem wurde am 09.10.1944 in Brandenburg hingerichtet.

Halem war eine höchst anziehende, charmante und intellektuell brillante Persönlichkeit, zugleich weltmännischer „Lebemann“, kontaktfreudiger Einzelgänger und in hohem Maße eine Verkörperung preussischer Tugenden.

Von-Moltke-Bogen

Helmuth James Graf von Moltke, geb. 1907,
Anwalt für Völkerrecht, sammelte den „Kreisauer Kreis“,
hingerichtet am 23.01.1945,
Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus.

Helmuth James Graf von Moltke entstammte einem seit der Mitte des 13. Jahrhunderts nachweisbaren, weit verzweigten Mecklenburgischen Uradelsgeschlecht. Bedeutende Vertreter dieses Geschlechtes waren

- Helmuth Graf von Moltke, Preussischer Generalleutnant ab 1871,
- Helmuth von Moltke, Preussischer General, Neffe von Helmuth Graf von Moltke.

Helmuth James Graf von Moltke – Großneffe von Helmuth Graf von Moltke – wurde am 11.3.1907 auf Gut Kreisau in Schlesien geboren. Er war als Jurist von 1939 bis 1944 Sachverständiger für Kriegs- und Völkerrecht beim Oberkommando der Wehrmacht. Er gründete 1942 den Kreisauer Kreis (nach dem Gut Kreisau Helmuth James Graf von Moltkes benannte Gruppe von Gegnern des Nationalsozialismus). Im Kreisauer Kreis dominierte das Bekenntnis zum Christentum als Basis „für die sittliche und politische Erneuerung“ nach einem Sturz der NS-Herrschaft. Generelles Ziel war ein konservativ sozialer Ausgleich zwischen den einzelnen Bevölkerungsgruppen, eine überschaubar gegliederte politische Ordnung des Reiches ohne die „Fehler“ der Weimarer Verfassung, mit einer Machtdilgierung von unten nach oben durch indirekte Wahlen. Dem Kreisauer Kreis gelang es, daß sich in ihm, über eine taktische Einigung zur Niederwerfung des Regimes hinaus, eine wirkliche Verschmelzung verschiedener Anschauungen vollzog.

Dem Kreisauer Kreis gehörten neben Moltke, York, Haeflten, Trott, Trotha, Einsiedel, auch die Sozialisten Mierendorff und Haubach und der Pädagoge Adolf Reichwein sowie Julius Leber an. Die beiden christlichen Konfessionen waren durch den Theologen Eugen Gerstenmaier, den Gefängnispfarrer Harald Poelchau und die Jesuitenpatres, Rösch, Delp und König vertreten. Andere, wie Theodor Stelzer, Hans Peters und Paulus von Hussen trugen aufgrund ihrer eigenen praktischen Erfahrungen auf den Gebieten Bildung und Rechtswesen zu der Arbeit bei.

Eine weitere Aufgabe bestand für die Kreisauer darin, Männer in Deutschland zu suchen, die in dem voraussetzenden Chaos bereit waren, jeweils örtlich in den Ländern und Provinzen den Zerfall des Reiches aufzufangen und ihr Gebiet zunächst einmal entsprechend den gemeinsam gefundenen Grundsätzen zu verwalten. Es geschah in der Hoffnung, in und nach dem Zusammenbruch eine gewisse Einheit verantwortlichen Handelns zu erhalten.

...

Insgesamt zielen die Arbeit der Kreisauer darauf, die Eingliederung Deutschlands in eine umfassendere Ordnung vorzubereiten – entsprechend unserer veränderten Welt, in der die Souveränität des Nationalstaates nur noch bedingte Bedeutung hat.

Obwohl die Zusammenkünfte der Kreisauer immer der Frage dienten, was kann und muß an dem Tage nach Beendigung der Hitler-Diktatur geschehen, und obwohl der Kreis als solcher sich nie mit Umsturzplänen befaßt hatte, waren doch viele Mitglieder immer von der Notwendigkeit der Beseitigung Hitlers durch Deutsche selbst überzeugt und später auch an der Aktion zum Sturz des Regimes beteiligt. Und gewiß waren letzten Endes alle bereit, eine entscheidende Tat mitzutragen. So stand Peter Graf York von Wartenburg, der Mitbegründer des Kreisauer Kreises, am 20. Juli 1944 an der Seite Stauffenbergs im Gebäude des OKH in der Bendlerstraße in Berlin.

Mit Moltkes Verhaftung im Januar 1944 und mit dem Fehlschlag des Attentats vom 20. Juli 1944 brach auch die Arbeit des Kreisauer Kreises zusammen. Helmuth James Graf von Moltke wurde nach dem 20. Juli 1944 zum Tode verurteilt und am 23. Januar 1945 in Berlin-Plötzensee hingerichtet.

Neben der Christuskirche in Hamburg-Wandsbek befindet sich eine Gedenktafel.

Von-Schellha-Strasse

Rudolf von Schellha, geb. 1897,
Legationsrat,
1942 hingerichtet,

Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus

Am 31. Mai 1897 in Zessel (Schlesien) als Sohn eines Gutsbesitzers geboren, erlebte Rudolf von Schellha den 1. Weltkrieg als Frontsoldat. Nach dem Krieg folgte ein Jurastudium, nach dessen Abschluß er 1922 in den Auswärtigen Dienst des Deutschen Reiches eintrat. Seit 1932 war Schellha als Legationsrat an der Botschaft Warschau. Hier entwickelte er eine zunehmend kritische Haltung gegenüber der Nationalsozialistischen Herrschaft in Deutschland. Er fand gleichgesinnte Kollegen und Vorgesetzte an der Botschaft, pflegte enge Beziehungen zu deutschen Journalisten, die aufgrund der Rassengesetze nicht mehr für deutsche Zeitungen arbeiten durften, und wirkte in freimütigen Gesprächen auf deutsche Bekannte ein.

Bei Kriegsausbruch nach Berlin zurückgekehrt, wurde ihm die Leitung des Referates „Bekämpfung der feindlichen Greuelpropaganda“ in der Informationsabteilung des Auswärtigen Amtes übertragen. Dort nutzte er seine dienstlichen Möglichkeiten, um verfolgten polnischen Freunden die Flucht zu ermöglichen und ihre Habe zu retten.

Durch seine amtlichen Aufgaben gewann er tiefe Einblicke in das verbrecherische System des NS-Staates. Im Rahmen seiner dienstlichen Befassung mit „feindlicher Greuelpropaganda“ zwang er die Gestapo durch ständige Anfragen nach dem Wahrheitsgehalt entsprechender ausländischer Zeitungs- und Rundfunkmeldungen zum Zugeben verbrecherischer Aktionen in den besetzten Gebieten. Bei seinen zahlreichen Dienstreisen überbrachte er die Predigten des Bischofs Graf Galen über die Ermordungen von Geisteskranken, Informationen über Vernichtungslager und Hitlers Befehl zur „Ausrottung“ der europäischen Juden in das neutrale Ausland zur Weiterleitung an die Alliierten. Auch hat er an der Vorbereitung eines Staatsreiches durch Suche nach geeigneten Mitarbeitern unter Beschaffung von Geldmitteln für erste dringende Ausgaben nach einem Putsch mitgewirkt, vermutlich in Zusammenarbeit mit Beteiligten an der Verschwörung, die zum Aufstandsversuch vom 20. Juli 1944 führte.

Von all diesen konspirativen Tätigkeiten hat die Gestapo nie erfahren. Da er aber seine gegnerische Einstellung gegen den Nationalsozialismus nicht verbarg und sein Verhalten gegenüber der Gestapo und anderen staatlichen und Partei-Dienststellen diesen nicht erträglich war, mußte er ausgeschaltet werden. Die Gestapo nutzte die Aufdeckung der von ihr als „Kommunistische Spionageorganisation“ bezeichneten „Roten Kapelle“, um Schellha wahrheitswidrig der Zugehörigkeit zu dieser Gruppe und der bezahlten Spionage für die Sowjetunion zu bezichtigen.

...

Am. 29. Oktober 1941 wurde er verhaftet und in der Gestapo-Haft gefoltert. Das Reichskriegsgericht verurteilte Rudolf von Scheiha am 14. Dezember wegen angeblichen Landesverrats zum Tode; am 22. Dezember 1942 wurde er in Plötzensee durch den Strang hingerichtet. Aus den letzten Tagen und Minuten vor dem Tod sind folgende Äußerungen Scheihas zuverlässig überliefert:

- Ich habe keine Schuld an dem, wofür ich angeklagt bin,
- ich habe keinerlei Geldbeträge angenommen,
- ich sterbe reinen Herzens.

Er hinterließ eine Witwe und zwei minderjährige Töchter. Das Auswärtige Amt gedachte 50 Jahre nach dem Untergang des „Dritten Reiches“ des ermordeten Diplomaten durch Anbringung einer Gedenktafel im Bonner Dienstgebäude.

Walter-Becker-Straße

Walter Becker, geboren 1912, seit 1933 Mitarbeiter einer illegalen Druckerei, 1934/35 nach Schweden emigriert, dort 1970 verstorben. Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus.

Walter Becker wurde am 15.01.1912 in Sande (heute: Hamburg-Lohbrügge) geboren. Nach einer Schriftsetzerlehre beim Bergedorf-Sander Volksblatt von 1926 - 1929 war er bis 1932 als Setzer dort beschäftigt. Er war Mitglied der SPD, wechselte in die Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands (SAP). Im Untergrund der Nazi-Diktatur hat er – als Setzer – die Spartakus-Briefe mit herausgegeben. Sein Name und sein Handeln stehen in engem Zusammenhang mit Michael Pritzl, Hermann Pritzl, Richard Stoll und Hans Stoll (siehe Hans-Stoll-Straße).

Ende August 1933 floh er vor der Gestapo nach Dänemark. In der Emigration bekämpfte er mit gleichgesinnten Freunden mit verschiedenen Aktivitäten das Nationalsozialistische System. Im Februar 1935 floh er erneut vor den Nationalsozialisten nach Schweden.

Walter Becker starb am 14. August 1970 in Schweden.

Walter-Rothenburg-Weg

Walter-Rothenburg, geboren 1889,
Hamburger Schriftsteller, Schlagertexter und Boxpromotor,
gestorben 1975;
Verfolger des Nationalsozialismus.

Walter Rothenburg, am 28. Dezember 1889 in Hamburg geboren, lockte schon früh Meer, Ferne und Abenteuer. Bereits als Schiffsjunge fuhr er zur See, und bei der kaiserlichen Marine leistete er seine dreijährige Dienstzeit. Während seiner Fahrtenzeit begann er damit, volkstümliche Lieder in Hamburger Platt zu schreiben. Er arbeitete unter dem Künstlernamen „Wero“ – nach den Anfangsbuchstaben seines Namens – für Zeitungen, schrieb Gedichte und Kurzgeschichten.

Dann nahm Walter Rothenburgs Leben eine kuriose Wende, und gleichzeitig begann eine neue Karriere. Er wurde Boxpromotor, war es 28 Jahre lang und ging als der wohl erfolgreichste Promotor überhaupt in die Geschichte des Boxsports ein. Nebenher aber und besonders nach seinem Abschied von der Matte, vom „Kampf um Meister und Millionen“ (so einer seiner Buchtitel) schrieb und dichtete Wero dann all die unzähligen Liedtexte, von denen weltweit viele populär wurden:

„Du, du, du, laß mein kleines Herz in ruh“ als „you, you, you“ in den USA als erstes deutsches Lied nach dem Krieg Nr. 1 der amerikanischen Hitparade; „So ein Tag, so wunderschön wie heute“, mit der Musik von Lothar Olias, wurde zur heimlichen „Nationalhymne“ von Sport- und anderen Festen, ebenso wie „Oh, wie bist du schön“ mit der Musik von Willibald Quanz ein Hit der Fußballstadien wurde. Weitere Ohrwürmer: „Oh Heideröseln“, „Ich fahr mit meiner Lisa zum schiefen Turm nach Pisa“, „Heldrioh, liebes Echo“, und der unvergessene Freddy-Hit „Junge, komm bald wieder“, von dem alleine 2,5 Millionen Schallplatten verkauft wurden. Die plattdeutschen Lieder von „De Steenströo, wo de Olsch mit Sint steit“ oder „De Jung mit'n Tüdelband“ halten viele Hamburger heute für alle Volksweisen, so populär und volkstümlich sind sie geworden, aber sie stammen aus der Feder von Walter Rothenburg. Am bekanntesten sind wohl eine Reihe von Liedtexten geworden, die von Lothar Olias vertont worden sind. Mit Freddy Quinn als Interpret gehören sie zu den größten Hits der Nachkriegszeit.

Walter Rothenburg war für die Nationalsozialisten ein sehr unbequemer Zeitgenosse. Er gilt aufgrund seiner Gradlinigkeit und der Verhaltensweise als Terroropfer und Verfolger des NS-Regimes. Walter Rothenburg starb am 10. März 1975.

Walter-Rudolph-Weg

Walter Rudolph, geb. 1880,
als Oberlandesgerichtsrat wegen seiner jüdischen Herkunft 1933 in den Ruhestand versetzt,
am 30.10.1944 in Ausschwitz ermordet,
Opfer des Nationalsozialismus

Julius Aloys Walter Rudolph ist am 27. Mai 1880 in Hamburg als Sohn des Buchhändlers Moritz Israel Rudolph und seiner Ehefrau Fanny, geb. Meisel geboren. Nach dem Abitur 1899 am Wilhelm-Gymnasium studierte er Rechtswissenschaften in Heidelberg, München, Berlin und Kiel. 1902 promovierte er in Rostock, das Referendariat und das zweite Staatsexamen folgten in Hamburg. Dann arbeitete er beim Rechtsanwalt Dr. Heckscher. 1910 wurde er Amtsrichter beim Amtsgericht Hamburg-Bergedorf. 1925 war er Oberamtsrichter in Bergedorf. Am 01.01.1926 folgte die Berufung als Oberlandesgerichtsrat an das Hanseatische Oberlandesgericht. Daneben war er Vorsitzender des Miet- und Pachteinigungsamtes Bergedorf, Vorsitzender des Gewerbegerichts Bergedorf und ab September 1927 stellvertretender Vorsitzender des Landesarbeitsgerichtes Hamburg.

Am 01.12.1933 wurde er von den Nazis aufgrund des § 6 Reichsgesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 07.04.1933 in den Ruhestand versetzt. Im November 1938 verhaftete die Gestapo ihn, mußte ihn aber wieder freilassen.

1939 wurde er Mitglied des Vorstands des jüdischen Religionsverbandes Hamburg, Leiter der jüdischen Wohlfahrtspflege und Vorsitzender des israelitischen Krankenhauses.

1942 wurde er verhaftet und ins KZ Fuhlsbüttel gebracht, am 15. Juli des gleichen Jahres nach Theresienstadt deportiert, sein Vermögen eingezogen. Am 30.10.1944 ermordeten ihn die Nazis in Ausschwitz.

Walter Rudolph wohnte in Bergedorf in der Hochallee (heute: Pfingstberg). 1938 zog er in die Oderfeldstraße, nachdem ihm gekündigt wurde.

Die Tochter Felicitas, geb. am 12.03.1918 in Bergedorf, war 1935 Schülerin der Luiseenschule, überlebte den Holocaust, starb 1962 in München.

Wilhelm-Osterhold-Stieg

Wilhelm Osterhold (1891 - 1971),
Buchdrucker, Redakteur, Sekretär und Geschäftsführer,
Mitglied der Hamburger Bürgerschaft 1946 - 1949 und 1953 für die SPD,
Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus

Wilhelm Osterhold ist am 10.08.1891 in Velbert im Rheinland geboren. Er entstammt einfachen Verhältnissen, besuchte die Volksschule und erlernte das Buchdruckerhandwerk. Als Handwerksgehilfe kam er durch ganz Deutschland und wurde dabei frühzeitig aufgeschlossen für die sozialen Nöte des Volkes. 1910 schon wurde er Mitglied im Buchdruckerverband. Im rastlosen persönlichen Einsatz betätigte er sich für die moderne Arbeiterbewegung. 1913 trat er der Sozialdemokratischen Partei bei, sehr rasch kam er in führende Stellungen. Als Redakteur arbeitete er an verschiedenen Zeitungen. 1933 kam er nach Bergedorf und arbeitete hier als Redakteur des Bergedorfer Volksblattes. 1912 wurde er Sekretär des Freidenkerverbandes. Ab 1933 aufgrund von Denunziationen mit seiner Familie mehrfach ins Konzentrationslager Fuhlsbüttel geworfen, wurde er am 15.10.1935 wegen Vorbereitung zum Hochverrat zu 2½ Jahren Zuchthaus verurteilt, am 08.11.1937 aus dem Zuchthaus Fuhlsbüttel entlassen und der Gestapo überstellt. Von 1933 bis 1941 war er arbeitslos. Dann ging er nach Norwegen und arbeitet dort bis zum Kriegsende bei einer Baufirma.

Nach 1945 beteiligte er sich am Neuaufbau des Staates. Von 1946 bis 1949 und 1953 gehörte er der Hamburgischen Bürgerschaft für die SPD an. Er starb am 25.07.1971.

Wilhelmine-Hundert-Weg

geb. 04.07.1896 – am 08.05.1945 für tot erklärt,
Mitglied der Hamburger Widerstandsgruppe „Etter-Rose-Hampel-Gruppe“
(siehe: Erika-Etter-Kehre),
Widerstandskämpferin gegen den Nationalsozialismus

Wilhelmine Hundert gehörte während des Krieges als Mitglied der Hamburger Widerstandsgruppe Etter-Rose-Hampel an (Etter: Werner Etter, Rose: Elisabeth Rose, Hampel: Ernst Hampel). Um Werner Etter, der auch Mitglied des kommunistischen Jugendverbandes war und um Ernst Hampel sammelten sich nach der Machtergreifung durch die Nazis befreundete Jugendliche aus sozialistischen Elternhäusern. Werner Etter hielt nach seiner ersten Verhaftung und Gefängnisnahme und der späteren Freilassung nur noch zu seinem engsten Freundeskreis Verbindung, sah und kontaktierte seine weiteren Freunde nur noch bei gemeinsamen Wanderungen und Sportfesten. So blieb die Gruppe der Gestapo bis in den Krieg hinein unbekannt. Als sie davon erfährt, erpresste sie den Wehrmachtschäftling Lübbers, der früher zum Kreis dieser jungen Leute gehört hatte. Sie befahl ihm Anfang 1944 zu desertieren und auf seinem „Fluchtweg“ alle ehemaligen Freunde aufzusuchen und ihre Hilfe in Anspruch zu nehmen. So stieß die Gestapo auf die Gruppe und das Umfeld.

Wilhelmine Hundert wurde auf Betreiben der Hamburger Gestapo im April 1945 aus dem Frauenkonzentrationslager Ravensbrück in ein Arbeitskommando nach Oranienburg gebracht und dort umgebracht.

Quellangaben

Die Erklärungsstexte der nach Frauen benannten Straßennamen sind bis auf die Katharina-Fellendorf-Straße der Broschüre „Wer steckt dahinter? Hamburgs Straßen, die nach Frauen benannt sind“ von Rita Bake – Landeszentrale für Politische Bildung Hamburg entnommen.

Adolf Köster	Auszug aus der „Marburger Chronik“ vom Oktober 1981	Nikolaus von Haltem Helmuth James Graf von Moltke	Auszug aus: „Nikolaus von Haltem im Widerstand gegen das Dritte Reich“ von Klaus von der Groeben sowie Buchbesprechung in der FAZ v. 19.10.1990
Curt Bär	Tochter Ingrid Bär Curt Bär „von Göttingen über Osleb nach Godesberg“ Politische Erinnerung eines Hamburger Pädagogen 1919 - 1945	Rudolf von Schelha Wäler Becker	Auszug aus: – Meyers Lexikon – Leber, Annedore und Freya, Gräfin v. Moltke „Für und Wider“ Dr. Ulrich Sähm
Ernst Tichauer	Genealogische Gesellschaft Bergedorf; Alfred Dreckmann Museum für Bergedorf und die Vierlande	Wäler Rothenburg	Neffe Günter Becker
Felix Jud	Hamburger Bücherstube Felix Jud und Thorsten Weber	Wäler Rudolphi	Deutscher Text-Dichter-Verband e.V.
Hans Stoll	Museum für Bergedorf und die Vierlande	Wilhelm Osterhold	Museum für Bergedorf und die Vierlande Schwester Maria Busch
Herbert Pardo	Auszug aus „Die Kehrseite der Wiedergutmachung“ von H. Fischer-Hübner		
Karl Rütger	Staatsarchiv		
Katharina Fellendorf	Auszug aus „Erfahr?“ Das Gestapo Album zur „Roten Kapelle“ von Regina Griebel / Marlies Coburger / Heinrich Scheel		
Konrad Veix	Museum für Bergedorf und die Vierlande		
Otto Grot	Sohn Klaus Grotth		
Paul Bunge	Sohn Hannes Bunge		
Karl-Friedrich Stellbring	Staatsarchiv und Tochter Waltraut Kienitz		
Fritz von Hacht	Tochter Melanie Wulff, geb. von Hacht		
Hans-Bernd und Werner von Haefen	Auszug aus: Moltke, Helmuth J.v. „Briefe an Freya 1939-1945“ und Leber, Annedore und Freya, Gräfin von Moltke „Für und Wider“; Hans-Jürgen von Klingenspor		

Impressum

Herausgeber:

Freie und Hansestadt Hamburg
Bezirksamt Bergedorf
Wentorfer Straße 38
21029 Hamburg

verantwortlich für den Inhalt:

Otto Steigleder
Bezirksamt Bergedorf, Verwaltungsamt

gefördert durch die

Stadtentwicklungsbehörde (STEB)
Alter Steinweg 4
20459 Hamburg

Umschlagentwurf: eigenart

Fotos: Egbert Kossak

Druck:

Confront Druck- und Verlags GmbH
(gedruckt auf 100% Recycling Papier)

Auflage: 6000